

Weil es für Christen um alles geht

Von Christian Staffa, SÄZ: Donnerstag, 02.04.2009

Rechtsextremismus ist kein Wahrnehmungsproblem. Aus christlicher Sicht ist er ein Bekenntnisproblem, und er ist nicht zuallererst ein Problem der Jugend. Vielmehr kennzeichnen rechtsextreme Einstellungen, das belegen alle aktuellen Umfragen, eher Alte und Mittelalte. Das wird am Beispiel des thüringischen Pfarrers, der seine Pfarrstelle aufgrund der Diskriminierung seiner nicht deutsch aussehenden Frau aufgibt, erschreckend deutlich. In Interviews sagen der Superintendent, der Schuldirektor – ausnahmslos alle: „Das ist sein Problem.“ Der Superintendent verstärkt es noch durch den Kommentar: „Ja, ein Pfarrer, der muss das abkönnen.“

Ich frage mich: In welcher Welt leben wir? Dieses Verhalten, die Schuldumkehr – der Versuch, Opfer für das Verhalten von Tätern verantwortlich zu machen, stärkt rechtsextremistische Einstellungen. Und es sind die Alten, die Mittelalten, die diese Bilder von Zusammenleben kommunizieren.

Die Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung „Vom Rand zur Mitte“ zeigt, dass solches Verhalten nicht auf geschlossenen rechtsextremen Weltbildern basiert, sondern von rechtsextremen Einstellungsmustern getragen wird, die sich in allen Bevölkerungsschichten finden. Der Unterschied im Alltagshandeln und -denken besteht im Zugriff auf einzelne Elemente rechtsextremer Weltbilder. Dadurch werden breite Bevölkerungskreise angesprochen.

Ein Antisemit ist, genauso, wie eine ausländerfeindliche Person, im Sinne eines geschlossenen Weltbildes, nicht zwingend rechtsextrem. Somit handelt es sich nicht um Randphänomene, sondern es geht um solche rechtsextremen Versatzstücke in der Mitte unserer Gesellschaft.

Deshalb hat Aktion Sühnezeichen Friedensdienste schon mit dem Begriff „Rechtsextremismus“ ein Problem, suggeriert er doch, dass dies eben eine extreme Position sei. Damit dient der Begriff einer Delegation an den Rand der Gesellschaft und stellt sich nicht der Erkenntnis, dass rechtsextreme (deutsch-nationale, antisemitische, rassistische, etc.) Einstellungen bis weit in die Mitte der Gesellschaft reichen. So wird zunächst das Problem an den Rand der Gesellschaft verwiesen und in der Folge zur Bearbeitung an dafür zuständige Institutionen, z. B. die Polizei.

Aus christlich-kirchlicher Perspektive geht es beim Rechtsextremismus oder rechtsextremen Einzeleinstellungen nicht um irgendeine Form gesellschaftlicher Probleme, sondern um alles. Die Tatsache, dass Jesus Jude war, ist für Christen absolut nicht verhandelbar. Sie ist nicht die zufällige Beschreibung einer ebenso zufälligen Herkunft, sondern Bekenntnisgrund. Das heißt aber auch: Jede antijüdische Position, sei sie innerkirchlich oder außerkirchlich, ist ein Bekenntnisfall.

Wenn wir vom Liebesgebot ausgehen, von dem, wer der Fremde für mich als Christ ist, ist dies ein weiteres Grundbekenntnis, keine beliebige Position in dieser Gesellschaft. Christliches Bekenntnis ist: Der Fremde muss geschützt werden. Deshalb sind rechtsextreme Einstellungen für Christen nicht verhandelbar, sondern fordern christliche Grundpositionen, christliches Bekenntnis heraus.

Allerdings möchte ich hinterfragen, ob das immer wieder vertretene Argument, die Bibel sei der beste Schutz gegen Rechtsextremismus, so vertretbar ist. Potenziell stimmt dieser Satz, aber empirisch ist er falsch, das zeigt ein Blick in die Geschichte kirchlicher Irrungen, z. B. während der Nazizeit. Deswegen müssen wir Christen uns der Tatsache stellen, dass auch Menschen mit der Bibel in der Hand auf der falschen Seite stehen können.

Die Eigenschaften oder, altmodisch gesprochen, „Tugenden“, die wir als Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bei uns und in der Kirche zu verankern suchen, sind Selbstreflexivität und Selbstkritik. Die Frage lautet also: Wo hat Kirche historisch versagt? Das Lesen von Aussprüchen berühmter Theologen von Anfang der 1930er Jahre macht schnell deutlich, dass oben zitierter Satz nicht stimmen

kann. Da ist u. a. von liberalistischen Bolschewisten, Kommunisten und eben Juden die Rede, die herausgedrängt gehören. Die mit dieser historischen Tradition verbundenen Denkmuster in den Gemeinden wirklich zu bearbeiten, erscheint uns extrem wichtig. Die Weltsichten von Christen und Rechtsextremen können Schnittmengen und Berührungspunkte haben, zum Beispiel bei der Globalisierungskritik. Die Angst, sich der Diskussion mit Rechtsextremen auszusetzen, ist verständlich, denn die Kritik am internationalen Finanzsystem ist auch in Kirchengemeinden präsent und wird von Rechtsextremen dann eben schnell antijüdisch gewendet.

Die Kirchengemeinde aber ist ein idealer Ort, um sich den Fragen nach der eigenen Position zu rechtsextremen Einstellungen zu öffnen, denn sie ist ein geschützter Raum. Wichtig ist dabei nicht nur, selbstkritische Impulse zu stärken, sondern auch darauf hinzuweisen, dass der organisierte Rechtsextremismus einen starken antichristlichen Impuls hat – „Odin statt Jesus“. Die Gemeinden sollen und müssen sich selbst und ihr Umfeld dagegen mobilisieren.